nur beschränkt, sonst würde er alle Herren bitten. Dann trat er nochmals an die Brüstung des Altans und sprach:

„Meinen herzlichsten Dank; es macht mir große Freude, daß alle Sachsen und gerade Sie von den sächsischen Städten hierher gekommen sind. Es ist das eine Friedenspfeife, die wir hier rauchen, nicht blos zwischen den Sachsen und den Preußen, sondern auch zwischen dem Bürger und dem Junker, zwischen dem Alten und dem Neuen, indem wir alle alten Kämpfe begraben, und zwischen dem Minister und den Verwaltern. Eins möchte ich Ihnen empfehlen: Beurtheilen Sie die Minister mit mehr Nachsicht, wie es bisher in Deutschland üblich war; sie können nicht immer Alles, was sie wohl möchten, der Wille ist selten schlecht, im Gegentheil, in der Regel sicher gut, aber sie sind eben auch Menschen und sehen nicht rundum gleichzeitig. Ich bringe Ihnen noch dankbar ein Glas auf das Wohl der sächsischen Städte!"

Am Frühstück mit dem Fürsten und seiner Familie, soweit sie z. B. in Friedrichsruh anwesend ist (Graf und Gräfin Rantzau), nahmen gegen vierzig Herren Theil. Dr. Beck (Freiberg) toastete auf den Fürsten, der zahlreiche Erzählungen aus seiner Vergangenheit zum Besten gab. Um 3 Uhr fuhren sämmtliche Herren nach Hamburg zurück, wo noch ein festliches Beisammensein im Local „Alsterlust" und sodann eine Rundfahrt im Alsterbassin stattfand. Morgen früh folgt die Deputation einer Einladung des Oberbürgermeisters Fuß nach Kiel zur Besichtigung der Holtenauer Schleuße.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Mai.

Wenn das Publicum, das gestern auf den Tribünen des **Reichstages** dem Beginne der zweiten Lesung der **Umsturzvorlage** anwohnte, Kampfesgetöse zu vernehmen erwartet hatte, so ist es enttäuscht worden. Der Entwurf ist halbentfeelt in das Plenum zurückgelangt, und es hätte deswegen der Situation keineswegs entsprochen, zur Herbeiführung seines Endes große Energie zu entwickeln. Klangen schon die „allgemeinen Bemerkungen", zu denen vor Eintritt in die Berathungen der Reichskanzler das Wort erbeten hatte, wie der Todtengesang eines nicht völlig Trostlosen, so schraubte der conservative Führer Freiherr v. Manteuffel der Vorlage das Lebenslicht so tief herab, daß nur der geschäftsordnungsmäßige Funke, der vor der Abstimmung nicht verlöschen kann, übrig blieb. Was die Conservativen fordern und verweigern, um für das Gesetz zu stimmen, giebt und opfert das Centrum nicht, und wenn es sich zu einem Entgegenkommen herbeigelassen hätte, würde der Entwurf dennoch keine Mehrheit finden. Hinter den die Commissionsbeschlüsse mildernden, aber nicht genügend mildernden conservativen Anträgen steht, wie die gestrige Sitzung gezeigt hat, nicht einmal die ganze conservative Fraction. Wer vermuthen, daß diese Anträge nur gestellt waren, um den Reichskanzler der Nothwendigkeit zu entheben, seinerseits die Grenze zu bezeichnen, welche die Regierung nach der positiven, wie nach der negativen Seite nicht überschreiten zu lassen entschlossen ist. In dieser Annahme werden wir durch die Thatsache bestärkt, daß Fürst Hohenlohe sich gestern ängstlich gehütet hat, dem Centrum, das ihm seine oder doch die von ihm weitergeführte Caprivi'sche Action verdorben, anders als überaus glimpflich zu behandeln, obwohl er sonst mit scharfen kritischen Bemerkungen nicht sparsam umging. Der mit unterlaufende tadelnde Hinweis auf Diejenigen, die von Anbeginn einer Bekämpfung der Umsturzbestrebungen geneigt waren und jetzt zu den Führern im Streite gegen die dem Reichstage vorliegenden Strafbestimmungen gehören, war höchst unglücklich, denn der Pfeil prallte auf den Schützen zurück. Daß die Commissionsvorlage nach Inhalt und Zweckbestimmung etwas von dem Regierungsentwurfe Grundverschiedenes ist, hat der Reichskanzler nicht nur nicht bestritten, sondern in diplomatischen, unseres Erachtens allzu diplomatischen Wendungen eingeräumt. Dieser Umwandelungsproceß hat sich aber unter den Augen der Regierung vollzogen, ohne daß diese einen energischen Versuch gemacht hätte, ihn zu unterbrechen. Die Regierung hätte vielleicht, ja wahrscheinlich, auch bei richtiger Führung der Berathungen in der Commission keine Fassung erzielen können, die ihr und den mit dem Vorwurf des Fürsten Hohenlohe gemeinten Parteien annehmbar erschienen wäre, aber sie war in der Lage, zu verhindern, daß etwas für die zweite Lesung zu Stande kam, was die Nationalliberalen und die Freiconservativen in das Lager der Gegner drängen mußte. Hätte die Regierung in der Commission durch eine entschlossene Erklärung gegen die Centrumstendenzen das Ende, das nun doch eintritt, herbeigeführt, so wäre der Sturm gegen die Vorlage nicht entstanden, und die Regierung hätte früher und aussichtsvoller, als nun möglich ist, auf ihren Gedanken zurückkommen können. Etwas nach dieser Richtung könnte aber jetzt noch geschehen, wenn man nämlich der Ablehnung des §. 111 die Erklärung des Verzichtes auf die weitere Berathung folgen und damit die verunglückte Sache heute oder spätestens morgen in der Versenkung verschwinden lassen wollte. Wie wir hören, geht die Absicht jedoch nicht dahin, sondern soll die Hoffnung, die Militairparagraphen durchzubringen, die Regierung bestimmen, einer Weiterberathung nichts in den Weg zu legen. Hier entscheidet der Erfolg. Gelingt die Einschränkung der Agitation im Heere, so hat die Regierung Recht gehabt; mißglückt sie, so wird den in dieser Angelegenheit begangenen Fehlern ein weiterer hinzugefügt worden sein. Denn die Regierung, sollte man meinen, müßte heute mit Sicherheit ermessen können, ob sich eine den Militairparagraphen günstige Constellation herbeiführen läßt oder nicht. Freilich wünschten wir nicht, daß diese Sicherheit erkauft wäre mit Concessionen an das Centrum, die, sie mögen sein, welche sie wollen, einen zu hohen Preis für die auch von uns für sehr werthvoll erachteten Bestimmungen gegen die revolutionäre Verleitung von Soldaten repräsentiren würden.

In **Frankreich** nimmt die Frage des Gesetzes über die sogenannte Zuwachsbesteuerung der geistlichen Genossenschaften die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr in Anspruch. Dieses jüngst beschlossene Gesetz hat den Zweck, dem Staate jene Einkünfte zu sichern, die er bei privatem Vermögenswechsel im Todesfalle durch die Erbsteuer hat. So soll bei den geistlichen Genossenschaften, deren Vermögenssubject nie stirbt, eine fixe Zuwachssteuer eintreten. Von kirchlicher Seite wurde gegen den Gesetzentwurf vor und während der Berathung heftig gekämpft. Jetzt sind zwei Richtungen wahrzunehmen; vereinzelte Kirchenfürsten predigen die Unterwerfung unter das Gesetz, aber die meisten und mächtigsten treten gegen Bischof Tuzet von Beauvais auf, der Nachgiebigkeit räth. Die Cardinäle Richard von Paris und Langénieux rathen zum Widerstande. Die Genossenschaften sollen sich zahlungsunfähig erklären und ihre Habe von dem Steuer-Einnehmer pfänden lassen. Um dem drohenden Conflicte auszuweichen, soll Minister-Präsident Ribot einen seiner nicht der Politik angehörenden Freunde, das Institutsmitglied Picot, nach Rom geschickt haben. Auch Monsignore Hulst, der Adlatus des Cardinals Richard, ging nach Rom und der andere geistliche Deputirte, Abbé Lemire, ebenfalls. Lemire brachte dem Papst den Bericht des Erzbischofs von Reims. Hulst wie Lemire baten den Papst, er möge die Congregationen zum Widerstande ermuntern. Der Papst hörte Picot, Hulst und Lemire mit gleichem Wohlwollen an, heißt es, und entschied sich bisher zu keiner Intervention. Ja man behauptet in Pariser Regierungskreisen und wird mit dieser Annahme kaum fehlgehen, daß der Papst eher zur Unterwerfung rathen wird. Eine Intervention gegen die Regierung wird jedenfalls nicht erwartet.

Der Termin für die **italienischen** Kammerwahlen ist nunmehr anberaumt, und die Annahme erscheint gerechtfertigt, daß Crispi für seine Politik ein zustimmendes Votum der Wählermehrheit erhalten werde. Seine Gegner sind nach wie vor unter sich verfeindet. Daß die jetzige Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten ihre Lücken und Mängel aufweist, wird von den national und regierungsfreundlich gesinnten Richtungen selber nicht geleugnet; sie lassen sich dadurch aber in ihrer Ueberzeugung nicht irre machen, daß kein anderer der lebenden italienischen Staatsmänner das Zeug habe, Crispi im gegenwärtigen Augenblicke zu ersetzen, und daß sehr viele der gegen die Action des leitenden Staatsmannes erhobenen Beschwerden ihre Erledigung finden werden, wenn er nicht mehr nöthig haben wird, seine beste Kraft an die Ueberwindung der parlamentarischen Frictionen zu setzen. Das schwierigste Problem ist und bleibt ja zur Zeit die Finanzfrage. Von den Gegnern ist Crispi bis zum Ueberdrusse die Beschuldigung entgegengehalten worden, daß seine auswärtige Politik die Ursache der ganzen budgetären Verlegenheiten sei. Den Nachweis dafür sind sie zwar immer schuldig geblieben, insbesondere auch dafür, daß Italien sich heute besser stehen würde, wenn es sich nicht auf das „afrikanische Abenteuer" eingelassen hätte. Aber wenn man bedenkt, daß dieses Raisonnement von derselben Seite ausgeht, auf welcher man je eher je lieber Italien dem Dreibunde den Rücken kehren und unter dem kaudinischen Joch des französischen Chauvinismus hindurchkriechen sehen möchte, so erscheint der stärkste Zweifel an der Correctheit der von den Regierungsfeinden aufgestellten Behauptungen am Platze. Sie verfangen auch nicht, denn die Mehrzahl der Wähler ist weit entfernt davon, Italien zu einer Macht ganz untergeordneten Ranges herabsinken zu lassen. Heute strebt jedes Culturvolk nach Erweiterung seiner politischen und wirthschaftlichen Machtbasis, als Garantie einer gesicherten Zukunftsentwickelung. Crispi ist daher berechtigt, von dem politischen Verständniß der Wähler zu erwarten, daß sie ihm bei den Wahlen dasjenige Maß von Rückhalt zu Theil werden lassen, dessen er zur Fortsetzung seiner öffentlichen Action bedarf, und alle von jenseits der Alpen eintreffenden Situationsberichte, so weit sie nicht von tendenziöser Voreingenommenheit dictirt sind, gereichen dieser Annahme zur Stütze.

Zwischen der **südafrikanischen Republik** und **Großbritannien** hat sich, kaum daß die Swazilandfrage gelöst ist, ein neuer ernster Streitfall ergeben. Die britische Regierung hat beschlossen, die Gebiete zweier Suluhäuptlinge, Zambaan und Mbegisa, im Amatongalande mit der Kapcolonie zu vereinigen. Das hat in Prätoria bitterböses Blut gemacht, denn seit 1887 besitzt Transvaal Rechte in diesen Gegenden. Es wünschte stets die Zustimmung der britischen Regierung, die nicht ertheilt wurde. Im Jahre 1889 erklärte der Gouverneur der Kapcolonie, Sir Herkules Robinson, daß die Reichsregierung den Erwerb der betreffenden Gebiete nicht gutheißen könne, da er der Lösung der Swazifrage vorgreifen würde. Das Transvaal gab sich damit zufrieden, bis diese Angelegenheit erledigt sei. Dies ist geschehen; dafür nimmt nun England die streitigen Gebiete, die an Swaziland grenzen. Von besonderer Wichtigkeit ist die Lage des Landes, die sich bis zum Meere erstreckt, von welchem Transvaal dadurch wieder abgeschnitten wird. Der britische Plan ist vollkommen klar, er ist nur ein Glied in der Kette der Bestrebungen, die sich auf eine südafrikanische Weltmacht richten. Die Zähigkeit und Widerstandskraft der Buren wird allerdings nicht erlahmen und bei einer Vergewaltigung würde Transvaal auch die Unterstützung der europäischen Stammesgenossen finden.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 8. Mai. Die „Nat.-lib. Corr." schreibt heute: „Die heute im Reichstag begonnene Berhandlung über die Umsturzvorlage hat unsere Auffassung, daß die Vorlage als gescheitert zu betrachten sei, vollständig bestätigt. Es erweist sich auch als durchaus der parlamentarischen Sachlage entsprechend, daß die Besiegelung des Schicksals bereits bei §. 111, also spätestens übermorgen erfolgen wird. Wir glauben in der Annahme sicher zu gehen, daß die Regierung den §. 111 ihrerseits ablehnt und damit auch das ganze Gesetz fallen läßt, wenn der Schutz für die staatliche Autorität, bezw. die Heranziehung der §§. 113 und 114 im §. 111 abgelehnt wird und wenn die §§. 166 und 167 (Religionsvergehen) in den §. 111 eingezogen werden. Nachdem heute der conservative Wortführer, Freiherr v. Manteuffel, in dieser Hinsicht aufs Bestimmteste den Standpunct der Regierung vertreten hat, während das Centrum ebenso bestimmt auf dem alten Standpunct der Commissionsbeschlüsse beharrt, ist jede Aussicht auf eine Wiederverständigung der Conservativen und Klerikalen geschwunden. Die Vorlage selbst ist damit so gut wie abgethan und es bleibt nur übrig, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die verbündeten Regierungen sich möglichst frühzeitig schlüssig machen, auf die Weiterberathung des Entwurfs zu verzichten." Weiter schreibt das nationalliberale Parteiorgan: „Die nationalliberale Fraction des Reichstags hat zu § 111 der Umsturzvorlage lediglich eine kurze Erklärung abgegeben und auf alle eigenen Aenderungsanträge verzichtet. Wenn in der Presse hier und dort noch von einem „Gesammtantrag" die Rede ist, mittels dessen die Fraction Verbesserungsversuche an der Vorlage zu unternehmen gedenke, so sei dem gegenüber einfach festgestellt, daß solche Versuche in keinem Stadium der Vorberathungen seitens der Fraction beabsichtigt waren, so lange auch die Commissionsergebnisse schon vorliegen."

* **Berlin**, 8. Mai. Zu der Angelegenheit des Kreuzers „Kaiserin Augusta" schreibt heute der „Reichsanz.": „Die in den Zeitungen umlaufenden Gerüchte über einen neuen Zusammenbruch der Maschinen S. M. S. „Kaiserin Augusta" beruhen auf Erfindung. Das Schiff ist am 3. April in Dienst gestellt, um die Probefahrten wieder aufzunehmen, nachdem die drei Maschinen neue Cylinder erhalten haben. Die zuerst in das Schiff eingebauten Cylinder hatten sich auf der Fahrt nach Nordamerika zur Theilnahme an den Eröffnungsfeierlichkeiten der Columbischen Weltausstellung in ihren Böden als zu schwach erwiesen. Bisher ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß nach dem Einbau der neuen, stärker construirten Cylinder die Maschinen des Kreuzers den Anforderungen nicht genügen werden. Eine Störung des glatten Verlaufs der jetzigen Probefahrten ist bisher allein dadurch eingetreten, daß sich in der äußeren Wand der doppelten Böden an zwei Niederdruckcylindern kleine Risse gezeigt haben, die entweder auf eine ungleichmäßige Erwärmung des doppelten Bodens oder auf eine durch den Guß derselben hervorgerufene Spannung zurückzuführen sind. Die Probefahrten nehmen ruhig ihren Fortgang; noch am 7. Mai, an demselben Tage, an welchem die Mehrzahl der Zeitungen die oben erwähnten Gerüchte brachte, wurde eine Fahrt zur Einübung des Maschinenpersonals vorgenommen, bei welcher die Maschinen tadellos arbeiteten. Die an den thatsächlicherweise behaupteten Zusammenbruch der Maschinen geknüpften Folgerungen über die Verwendung des Schiffs im Auslande, sowie über den Werth des Schiffs sind gegenstandslos. Das Schiff hat bei den ersten Probefahrten die gestellten Bedingungen übertroffen. Die Leistungen der Maschinen werden voraussichtlich, nachdem jetzt die Cylinder durch stärkere ersetzt worden sind, noch höhere sein, als die früher erreichten. Auch der in den Zeitungen gemachte Vergleich mit S. M. S. „Charlotte" ist nicht zutreffend, da dieses Schiff niemals eine ernste Maschinenhavarie gehabt hat.

— Neuerdings hatten sich wieder zahlreiche Unterofficiere und Lazarethgehilfen zum Dienst in der ostafrikanischen Schutztruppe gemeldet. Nach einer von der Colonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes ergangenen Mittheilung sind aber gegenwärtig bei der Truppe alle Stellen besetzt. Auch ist der Bedarf durch frühere Anmeldungen für längere Zeit reichlich gedeckt.

— **Zur Verhaftung der angeblichen Anarchisten Krebs und Töbs** erfahren wir Folgendes: Gegen Töbs erstattete eine Frauensperson, welche früher mit diesem zusammen gelebt hat, bei der Staatsanwaltschaft die Anzeige, daß er im vorigen Jahre in Gemeinschaft mit Krebs ein Attentat gegen eine hochstehende Persönlichkeit geplant habe. Die Beiden hätten in Töbs' Wohnung einen Sprengstoff fabricirt, von welchem sie die zu dem Attentat bestimmte Quantität in zwei Flaschen im Friedrichshain vergraben hätten. Eines Tages hätten sie auch Versuche mit dem Sprengstoff im Freien angestellt und ihr, der Denunciantin, bei ihrer Rückkehr die mit Brandflecken versehenen Manchetten behufs Vernichtung derselben übergeben. Da die Frauensperson bei ihrer wiederholten Vernehmung bei dieser Aussage verharrte, mußte die Verhaftung der Verdächtigen durch die Staatsanwaltschaft verfügt werden. Beide stellen jede Schuld in Abrede und behaupten, daß die Denunciation ein Racheact der Frauensperson sei, mit welcher Töbs sich verunreinigt habe. Eine Haussuchung in den Wohnungen der Verhafteten hat zu keinem Ergebniß geführt.

— Dem Bundesrathe liegt schon seit einiger Zeit eine Novelle zu dem Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaftsgesetz vor. Es handelt sich dabei hauptsächlich um eine Aenderung des Gesetzes dahin, daß im Interesse der Raiffeisen'schen Cassen eine Bestimmung getroffen wird, wonach der Gewinn der Genossenschaften auch zu einem unheilbaren Vereinsvermögen angesammelt werden kann, welches dann zugleich die Bildung eines besonderen Reservefonds unnöthig macht. Die Bundesregierungen sind um Prüfung dieser Ergänzung ersucht worden.

— Für die Kennzeichnung des Beschlusses der Reichstagsmehrheit über die Wahl des Abgeordneten Dr. Böttcher fehlt der „Post", wie sie sagt, der parlamentarische Ausdruck.

— Nach einer regierungsseitig vorgenommenen Veranschlagung werden die jährlichen Ausgaben, womit die Reichscasse infolge des Gesetzes, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Personen des Soldatenstandes des Reichsheeres und der Marine vom Feldwebel abwärts im sogenannten Beharrungszustande, belastet sein würde, auf 360 448 ℳ sich belaufen.

— Dem Abgeordnetenhaus ist heute die officielle Einladung zur Theilnahme an der Einweihung des Nordostseecanals zugegangen. Es sind dem Hause im Ganzen 50 Karten zur Verfügung gestellt. Davon erhält der Vorstand für seine Mitglieder zunächst 13 Karten. Die übrigen 37 werden auf die Fraktionen nach dem Verhältniß ihrer Stärke vertheilt, wobei jedoch die Abgeordneten, die gleichzeitig Reichstagsmitglieder sind, von der Mitgliederzahl der Fraktionen gestrichen werden, weil diese als Mitglieder des Reichstags, der der Feier in corpore beiwohnt, schon eine Einladung erhalten. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse erhalten die Freiconservativen 7, die Conservativen 14, die Nationalliberalen 8, das Centrum 6 und die übrigen zusammen 2 Karten. Wie die „Post" hört, werden die Karten innerhalb der Fractionen ausgelooft werden.

— Der Entwurf des Jagdscheingesetzes ist heute im Abgeordnetenhause zur Vertheilung gelangt.

— Der Reichskanzler a. D. Graf v. Caprivi gedenkt, wie der „B. Z." aus Kreffen a. O. geschrieben wird, Mitte dieses Monats in Skyren (Kr. Krossen) einzutreffen, um für längere Zeit dort seinen Wohnsitz zu nehmen.

— Fürst Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt, der gestern Abend in Berlin eingetroffen ist, folgte heute einer Einladung der Majestäten zur Mittagstafel.

— Von gut unterrichteter Seite erfährt die „Kreuz-Ztg.", daß die Nachricht, General v. Rosenberg, Inspecteur der 2. Cavallerie-Inspection, habe sein Abschiedsgesuch eingereicht, auf Unwahrheit beruhe.

— Die Besserung in dem Befinden des Directors der Colonial-Abtheilung Dr. Kayser ist so fortgeschritten, daß der Patient jetzt am Tage schon auf kurze Zeit das Bett verlassen kann. Auch ist das Augenleiden zurückgegangen. Der Kranke hat noch heftige Schmerzen.

— Der von der Stadt Frankfurt a. O. präsentirte Oberbürgermeister Dr. Adolph ist als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit Allerhöchst berufen worden.

* **Münster**, 8. Mai. Die Generalversammlung des Westfälischen Bauernvereins wählte den Freiherrn v. Landsberg-Velen zum Präsidenten, bewilligte 25 000 ℳ für ein Schorlemer-Alst in Münster zu errichtendes Denkmal und faßte Resolutionen gegen die Staffeltarife und für die Grenzsperre gegen Holland.

* **Gotha**, 8. Mai. Der Landtag beschloß, die Regierung um eine Vorlage zur Aufbesserung des Gehalts der Volksschullehrer zu ersuchen.

* **Weimar**, 8. Mai. In Sachen des angeblich gefährdeten Fortbestehens der Universität Jena nimmt jetzt endlich auch die „Weim. Z." das Wort, indem sie ausführt: „In den letzten Wochen tauchte in der Presse vereinzelt die Nachricht auf, daß das Fortbestehen der Universität Jena gefährdet sei. Dieser Meldung ist bisher von uns keine Beachtung geschenkt worden. Da sich jedoch das alarmirende Gerücht immer weiter verbreitet und sich daran eine üppige Mythenbildung über Verhandlungen mit den thüringischen Fürstenthümern und andere

---

nicht durch besondere Gründe geleitet worden, vielmehr hatten die Umstände es mit sich gebracht, daß er lieber in einem anderen Kreise verkehrte. Um so mehr durfte ihn aber dessen Kommen befremden, und er glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als der alte Diener ihm den Namen des vor zwei Stunden angekommenen Herrn nannte.

„Will Gullham? Du hast recht gehört, Bob?"

„Ganz gewiß, Mylord."

Harry Ruthbert begab sich unverzüglich in den Salon, wo er in der That den ehemaligen Bekannten vorfand. Er begrüßte ihn zuvorkommend, bereits entschlossen, sich nicht durch eine unangenehme Empfindung von seiner Pflicht, einen Gast freundlich zu empfangen, abhalten zu lassen. Er machte im ersten Augenblick die Bemerkung, daß Will Gullham nicht gut aussähe, sich überhaupt nicht vortheilhaft verändert habe.

„Mein Besuch setzt Sie in Erstaunen Ruthbert", sagte Gullham, ihm beide Hände entgegenstreckend.

„Ich war allerdings nicht darauf vorbereitet", entgegnete der Angeredete ausweichend. „Im Uebrigen ist es sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich meiner erinnert haben."

„Es ist nicht meine Absicht, Sie über die Gründe zu täuschen, die mich bewogen haben, Sie auf ein paar Tage durch meinen Besuch zu belästigen. Ich würde es für ein Unrecht halten, mich unter falscher Flagge hier einzuschmuggeln. Ich bin einfach hier, weil ich für die nächsten acht Tage kein Unterkommen habe."

Harry Ruthbert warf einen raschen, verwunderten Blick auf seinen Besuch.

„Wie soll ich das verstehen, Gullham?" fragte er, jetzt auch seinerseits einen Ton anschlagend, mit dem sein Gast sich ihm genähert.

„Sind Sie nicht Besitzer von Saunders Hall geworden? Ich las es in den Zeitungen."

Ein höhnisches Lächeln umspielte den Mund des jungen Mannes und verunschönte ein wohlgebildetes, zu Zeiten, wenn Will Gullham heiter und angeregt war, ganz hübsches Gesicht.

„Das war eine arge Täuschung, ich bin ganz leer ausgegangen. Edgar Saunders hat Alles geerbt."

Indem er die Worte äußerte, hatte seine Stimme einen heiseren Klang, Wuth verzerrte vorübergehend sein Gesicht, aber es gelang ihm mit äußerster Anstrengung, seine Fassung zu behaupten.

Lord Ruthbert konnte sein Staunen nicht unterdrücken.

„Wie ist es möglich?"

„Ja, wenn ich es selber wüßte. Graf Saunders hat ein zweites Testament gemacht, ich weiß es genau, nach welchem er mich zum Universalerben eingesetzt. Sie wissen doch, Ruthbert, wegen seiner Liebschaft mit der Gistmischerin, der — —"

Lord Ruthbert's Miene nahm plötzlich einen finsteren, beinahe drohenden Ausdruck an.

„Sie sollten nicht in der Weise von einer Dame sprechen, die nur durch eine Verkettung höchst unglücklicher Umstände in den Verdacht gerathen sein kann, eine unheimliche That begangen zu haben", sagte er eisig kalt.

Will Gullham warf einen raschen Blick auf ihn.

„Kannten Sie Mary Connor persönlich?"

„Nein", entgegnete Lord Ruthbert kurz.

„Dann sind Sie sehr schlecht unterrichtet. Wenn noch ein Zweifel darüber bestanden hätte, daß Miß Connor den Mord begangen, so würde derselbe im gegenwärtigen Augenblick als beseitigt angesehen werden müssen. Das Verschwinden des zweiten Testaments bestätigt im vollen Umfange, daß sie für Edgar Saunders gewirkt hat."

„Sie wollen auf eine Todte auch noch den Verdacht lenken, im Leben eine Unterschlagung begangen zu haben, Gullham? Ich würde das an Ihrer Stelle nicht thun. Lassen wir dieses unerquickliche Thema fallen, aber ich möchte Ihnen noch die Versicherung geben, daß, wäre Miß Mary Connor nicht durch ihren schnellen Tod allem Leid entrückt, so hätte ich mich versucht fühlen können, für eine zweifellos Unschuldige einzutreten. Die Untersuchung ist mit einer — um mich nur gelinde auszudrücken — staunenswerthen Oberflächlichkeit geführt worden. Miß Connor ist eben ganz hilf- und schutzlos gewesen, sie hat Niemanden gehabt, der für sie eingetreten ist, der Verdacht hat sie so vollkommen überwältigt, daß sie sich in Alles ergeben, und dadurch sich selbst vielleicht am meisten belastet hat. Das ist meine Ansicht von der Sache. Sind Sie aber durch das Verschwinden eines Testamentes benachtheiligt, dann würde es sich für Sie verlohnen, eine neue Untersuchung zu beantragen. Wer hat, außer Edgar Saunders, Vortheil aus dem Verschwinden eines zweiten Testamentes gezogen?"

„Außer Edgar — Niemand."

„Edgar Saunders ist ebenso wenig fähig, etwas Gesetzwidriges zum thun, als Miß Connor es war", sagte Lord Ruthbert sinnend. „Was gedenken Sie zu thun?" fügte er gleich darauf hinzu, indem er seinen Gast fragend ansah.

Bei dieser Gelegenheit glaubte er zu bemerken, daß Will Gullham krankhaft bleich aussah, und sofort gewann das Mitleid in ihm die Oberhand. Der arme Kerl! Er hatte immer zu kämpfen gehabt, und was das bedeutete, wußte Harry Ruthbert am besten. Will sah vielleicht schon ein Besserwerden vor sich, man hatte ihn öffentlich als den Erben von Saunders-Hall genannt, und dann war die bittere Enttäuschung gefolgt. Er sagte ihm, daß er kein Unterkommen habe, und dies mußte wohl der Fall sein, weil er sonst unzweifelhaft nicht daran gedacht haben würde, seine Schritte hierher zu lenken.

„Sie werden müde sein, Gullham", sagte er, das Gesprächsthema wechselnd. „Wir kommen später noch auf die Geschichte zurück. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu versichern, daß Sie sich nach Belieben hier einrichten können, ich bin auch sehr gern bereit, Ihre Angelegenheit von der juristischen Seite zu prüfen, wenn Ihnen daran liegen sollte."

„Nein — nein", wehrte Will Gullham mit bemerkbarer Hast ab. „Ich habe keineswegs die Absicht, an der Sache zu rühren. Sie ist für mich endgiltig abgethan. Es ist in meiner Absicht, mich in Indien anwerben zu lassen und möchte nur mit Ihrer liebenswürdigen Erlaubniß eine Nachricht von bestimmendem Einfluß hier abwarten."

„Noch eine Frage, Gullham, verzeihen Sie eine scheinbare Indiscretion. Ihre soeben ausgesprochene Absicht läßt mich vermuthen, daß Sie sich mit Edgar Saunders überworfen haben. Weigert er sich etwa, Ihnen angesichts des begangenen Unrechtes, welches der verstorbene Graf Saunders verübt, eine Schadloshaltung zu Theil werden zu lassen?"

„Darüber ist zwischen uns nicht verhandelt worden. Ich mag nicht Bettler spielen, wo ich Herr hätte sein müssen."

Diese Worte mißfielen Harry Ruthbert nicht gerade. Gullham mußte sich entschieden geändert haben, man hatte ihm ehemals eine große Charakterlosigkeit zum Vorwurf gemacht. Er war von diesem Augenblick entschlossen, seinem Gast zu helfen, so weit wie es in seinen Kräften stand.

Viertes Capitel.

Will Gullham war vier Tage hindurch auf Ruthbert Hall gewesen und Lord Harry hatte inzwischen die Bemerkung gemacht, daß er einen anspruchsloseren Besuch bislang nicht beherbergt. Er wurde nicht im Mindesten durch ihn behindert, seiner täglichen Beschäftigung nachzugehen. Man fand sich zur Essenszeit zusammen, machte ab und zu einen gemeinsamen Spaziergang durch den Park und verbrachte die Abendstunden in Erinnerungen an eine Jugendzeit, in welcher der Ernst des Lebens noch nicht den Frohsinn und Uebermuth getödtet.

Harry Ruthbert war in den wenigen Tagen zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur ein ihm sonst im Allgemeinen fernliegendes Vorurtheil ihn ehemals gegen seinen Gast eingenommen. Er fand ihn jetzt weder anmaßend, herrisch noch launenhaft, Eigenschaften, die man ihm früher besonders zum Vorwurf gemacht, sondern eher nachgiebig, zuvorkommend und milde in seinem Urtheil gegen Andere. Das am Tage seiner Ankunft angeregte Gespräch war nicht wieder aufgenommen worden, und da Will Gullham Schweigen beobachtete, fand Harry Ruthbert keine Veranlassung, seinem Gast etwas ihm Unangenehmes in das Gedächtniß zurückzurufen.

Am fünften Tage waren zwei Briefe für Will Gullham gekommen und beim Mittagessen theilte er Lord Ruthbert mit, daß er dessen Gastfreundschaft nur noch bis zu dem morgenden Tage in Anspruch zu nehmen gedenke, um unverzüglich seine Reise nach Indien anzutreten. Sein Schicksal sei jetzt entschieden. Vielleicht sei ihm ein besseres Loos bestimmt, als das eines thatenlosen Nichtsthuers, ein Loos, das ihn schwerlich beglückt haben würde.

Lord Ruthbert war mehr als je erstaunt. Will Gullham gehörte entschieden zu denjenigen Menschen, über die er sich im Leben getäuscht. Wer, wie er, sich so leicht in etwas Unvermeidliches fand, kaum ein Wort des Verdrusses für den Verlust eines großen Vermögens fand, gehörte nicht zu den Schmarotzern, als welchen Studiengenossen ihn ehemals bezeichnet.

Harry Ruthbert hatte seinem Gast gegenüber ein Gefühl von Reue, das wohl seinen Ursprung in dem Unbehagen fand, mit welchem er Will Gullham's Ankunft zuerst begrüßt. Als wenn er noch gut machen wollte, so weit in seinen Kräften stand, faßte er den Entschluß, den Nachmittag seinem Besuch zu opfern, obwohl dringende Geschäfte ihn nach der nächsten Stadt riefen.

(Fortsetzung folgt.)